

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,

die Corona-Pandemie verlangt uns einiges ab – um die Infektionszahlen niedrig zu halten, hat sich unser Alltag schon sehr verändert. Doch Maßnahmen wie Abstandhalten, Maske tragen und sorgfältige Handhygiene wirken – diesen positiven Effekt können wir uns bei allen damit verbundenen Einschränkungen nicht oft genug vor Augen führen. Viel mühevoller als diese einfachen Maßnahmen ist es, darauf zu achten, dass Menschen in unserer Gesellschaft nicht noch mehr ausgegrenzt werden als oft ohnehin schon: zum Beispiel Senioren, Kranke, Wohnungslose, Alleinerziehende oder auch Gehörlose. Und es erfordert Anstrengungen, damit Kinder und Jugendliche trotz Corona und Einschränkungen ein gutes Umfeld zum Aufwachsen haben. Hier ist die Diakonie als sozialer Dienst der evangelischen Kirche gefragt. Diakonie ist mit ihren Einrichtungen im Einsatz, sucht Wege, um mit Menschen in Kontakt zu bleiben, verteilt Lebensmittelpakete, bietet Beratung an – kümmert sich um Menschen in sozialen Notlagen. Vor Ort und weltweit, zum Beispiel mit der Diakonie Katastrophenhilfe. Einen Einblick in die Arbeitsbereiche der Diakonie bietet diese Ausgabe der Evangelisch in Lippe.

Ihre Birgit Brokmeier
Öffentlichkeitsreferentin
Lippische Landeskirche

Inhalt

Diakonie und Corona	Seite I
Katastrophenhilfe	Seite II
Ansprechpartner	Seite III
Sozialberatung	Seite IV

Menschen in Einsamkeit und Krankheit beistehen

Ein Einblick in Arbeitsbereiche der Diakonie in Coronazeiten

Kreis Lippe. Und dann war plötzlich alles anders – mit Corona veränderte sich auch die Arbeit der Diakonie. Matthias Neuper ist Leiter des Diakoniereferates der Lippischen Landeskirche. Erinnert sich an die ersten Monate des Jahres: „Wir hatten im Diakoniereferat gerade ein neues Projekt übernommen, die Vermittlung in Müttergenesungskuren. Das war dann erstmal wieder vorbei, weil die Kurkliniken coronabedingt schlossen. Wir freuen uns sehr, dass die Vermittlungen jetzt unter den entsprechenden Hygienevorschriften wieder anlaufen und unsere neue Mitarbeiterin, Laura Ramm, in die Beratung einsteigen kann.“ (Siehe Seite 4)

Unter dem Dach des Diakoniereferates gibt es verschiedene Arbeitsbereiche. Zum Beispiel das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ). „Normalerweise gibt es hier Fortbildungseinheiten, zu denen die FSJler an Seminartagen unter Leitung von Vera Brakemeier oder Bernd Joachim zusammenkommen und sich mit Inhalten wie Krankenpflege und Umgang mit Behinderungen auseinandersetzen. Das mussten wir zügig auf online-Schule umstellen“, erläutert Matthias Neuper. An den Einsatzorten wie Altenheimen, in Jugendhilfeeinrichtungen oder in der Wohnungslosenhilfe seien die jungen Leute weiter tätig geblieben: „Sie gelten im FSJ als normale Mitarbeitende und waren unter den entsprechenden Hygienebedingungen weiter im Einsatz“. Auch die Hörbehindertenarbeit, engagiert betreut von Bernd Joachim, stand plötzlich vor total veränderten Bedingungen, so Neuper weiter: „Gebärdensprachlich und regelmäßige Treffs fallen weg, die Kommunikation mit den Gehörlosen läuft unter erschwerten Bedingungen“ (Siehe Artikel Seite 4)

Im Jugendmigrationsdienst und in der Fachberatung für evangelische Kindertagesein-



Streetwork: Diplom-Sozialarbeiter Rudolf Gallmann (rechts) und Heilerziehungspfleger Danny Holmes (2.v.r.) von der Stiftung Herberge zur Heimat verteilen spendenfinanzierte Lunchpakete an Menschen in sozialen Notlagen.

FOTO: BIRGIT BROKMEIER

richtungen habe die Fortbildungsarbeit gelitten: „Gudrun Babendererde zum Beispiel bietet viele Fortbildungen für Kitamitarbeitende zu unterschiedlichen Themen an. Das alles zu organisieren ist viel Arbeit. Und dann konnte monatelang nichts stattfinden. Jetzt läuft es wieder an.“

Mit geschlossenen Kitas hatte zum Beispiel die Fürstin-Pauline-Stiftung zu tun. Stiftungs-Geschäftsführer Dirk Pruin bemängelt aber vor allem, dass die Jugendhilfe, stationär und ambulant, bei den vom Land verordneten Maßnahmen und Regelungen erstmal außer Acht gelassen wurde. „Alles wurde geregelt, Altenhilfe, Schulbereich, Kitas, aber um die Jugendhilfe hat sich keiner so richtig gekümmert.“ Also sei man in den Angeboten der Stiftung – darunter eine flexible Betreuung für junge Heranwachsende und

zwei Wohngruppen für Kinder – kreativ geworden. Kinder und Jugendliche, die plötzlich nicht mehr in die Schule konnten, seien mit Hilfe von Überstunden oder auch übergangsweise von Mitarbeitenden aus den geschlossenen Kitas betreut worden. „Die Kinder und Jugendlichen haben die Umstellung ihres Alltags tapfer mitgemacht“, ist die Erfahrung von Bereichsleiterin Katja Brinkmann. Und als die erste Akutphase wieder vorbei gewesen sei und man im Austausch zum Beispiel mit dem Gesundheitsamt Informationen zum richtigen Verhalten hatte, „da haben wir unter Hygienemaßnahmen auch wieder Begegnung zwischen Eltern und Kindern und Jugendlichen mit ihren Freunden ermöglicht.“ Denn Kinder und Jugendliche brauchen Kontakt zu nahestehenden Personen, so Brinkmann: „Besonders Jugendliche

haben ihre Freunde schmerzlich vermisst.“

Auswirkungen fehlender sozialer Kontakte – davon kann Matthias Neuper, der auch Leiter der Stiftung Herberge zur Heimat (Einrichtung für Menschen in sozialen Notlagen) ist, ebenfalls berichten: „Zunehmende Einsamkeit wegen fehlender Kontaktmöglichkeiten, zunehmende Erkrankungen, wegen der Scheu zum Arzt zu gehen, Hygieneprobleme in den Wohnungen – das sind einige der Problemlagen, mit der wir in der Arbeit konfrontiert sind.“ Aber es gab auch einen Lichtblick, der half, zumindest die materielle Not zu lindern: „Die Möglichkeit, Lebensmittelpakete und warmes Essen über die Fachberatungsstelle der Herberge zu verteilen. Wir danken allen Spendern von Lebensmitteln und Geld ganz herzlich dafür.“